

# Spuren

ZEITUNG FÜR GEGENWÄRTIGE – AUSGABE AUGUST 2010

KLANGSPUREN  
SCHWAZ TIROL

Österreichische  
03Z035150S / 6

Haus Malta  
Senioren-Sit  
Frau Luna Al  
Bürgerstiftung  
1040 Wien  
ÖSTERREICH

## ENTSCHEIDUNGEN IN RUSSLAND INTRANSPARENT

KOMPONIST TARNOPOLSKI  
ÜBER KULTURPOLITIK UND  
MUSIK DER GEGENWART

## DIE ZITHER, RELIKT EINER SELIGEN VERGANGENHEIT?

EIN INSTRUMENT, DAS  
SICH VON SEINEN  
KLISCHEES BEFREIT

## TWITTERN, BLOGGEN UND AUF FACEBOOK

KLANGSPUREN SCHWAZ  
HINTERLASSEN NEUE  
SPUREN IM INTERNET

## SINGEND IN DIE UNABHÄNGIGKEIT

P.S. *auspeltisch* habe ich die Kritik  
Radio Salzburg im Netz  
über Klaus, bin ich hierher  
wäre

# MITLEIDENDE MUSIK

## DIE PACKENDEN KOMPOSITIONEN DER LUNA ALCALAY

Derek Weber



Orchester der Akademie St. Blasius

Die Komponistin, von der hier die Rede ist, stammt zwar nicht aus Russland, aber sie gehört doch zumindest – von der Herkunft her – zum slawischen Kulturkreis. Was sie darüber hinaus mit der russischen Kultur verbindet, ist der humane Boden ihres Komponierens, die Suche nach "Wahrheit" im Ausdruck, der im positiven Sinn "heilige" Ernst ihrer Werke und ihre "direkte" Art, zu schreiben und Werke zu schaffen, deren sinnlicher Unmittelbarkeit man sich nicht entziehen kann. "Prima l'umanità e poi la musica" ist ihr selbstgewähltes künstlerisches Credo. Das hört man in jeder ihrer Kompositionen. "Ich weiß nicht, warum ich Musik schreibe, ich weiß nur für mich, daß die Tendenz zur Suche nach der 'Wahrheit' einen Trieb zum Gestalten in mir hervorruft", beschreibt sie ihren kreativen Impetus. Das ist ein Satz, den man ohne intellektuelles Verrenken mit der großen russischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts und mit der Musik von Sofia Gubaidulina oder Galina Ustwol'skaja in Zusammenhang bringen kann.

Die österreichische Komponistin Luna Alcalay werden selbst unter denen, die sich für zeitgenössische Musik interessieren, nur wenige kennen. Zu unpretentiös, zu wenig hervorstechend (im Sinne von: in den Vordergrund

drängend) war und ist sie. Dabei hat die 1928 in Zagreb geborene Musikerin schon früh – in den 1950er-Jahren – zu komponieren begonnen und ab 1963 auch an der Wiener Musikuniversität (damals noch: Musikakademie) unterrichtet. Sie fand rasch internationale Anerkennung, nicht zuletzt bei den Darmstädter Ferienkursen für Neue Musik.

Nachdem sie 1951 nach Wien – in die Geburtsstadt ihrer Mutter – übersiedelt war, studierte sie bei Bruno Seidlhofer (Klavier) und beim Franz Schmidt-Schüler Alfred Uhl Komposition. Nach Ende des Studiums erhielt sie das begehrte "Rom-Stipendium"; in Rom entstand – nach Brecht'scher Vorlage – die Oper "antigonemodell". In den frühen sechziger Jahren schlug ihr – der immer noch der seriellen Kompositionsweise Verpflichteten – in Darmstadt Anerkennung entgegen (und Anregungen durch Bruno Maderna, der 1968 in Wien auch die Uraufführung eines ihrer Werke – "una strofe di Dante" für Chor und Orchester – dirigierte).

Ihre frühen Werke erschienen zum Teil unter dem Namen Lucia Gärtner (ihrem eigentlichen Vornamen und dem Mädchennamen ihrer Mutter). Die Liste ihrer Werke ist lang, auch wenn viele ihrer Kompositionen verschollen sind oder selbstkritisch wieder zurückgezo-

gen wurden. Bis 1975 komponiert sie in serieller Manier. Eines der ersten post-seriellen Werke war eine in anspielender Weise "new point of view" genannte multimediale Komposition. Auch der Titel der 1977 komponierten "Funk-Kantate" "homo sapiens, akustische Szenen für Sprecher, Orchester und Einblendungen" spricht in dieser Hinsicht gleichsam für sich.

Ihre Musik zeichnet sich – wenn man das so sagen darf – bis heute durch einen ungemein persönlichen Stil aus, der keiner Richtung zuzuordnen ist, es sei denn, man erfände eine neue Kategorie, jene der zutiefst "menschlichen" und persönlichen Musik. Sie nimmt Anleihen bei allen denkbaren Musikrichtungen, ohne sich dabei im postmodernen Sinn zu "bedienen". Sie montiert das Material nicht, sondern vereint Geräuschhaftes, der Welt Entnommenes, gelesene Texte, Gesungenes zu einer freien, jedes Mal anderen Form. Seit Mitte der siebziger Jahre trat der Aspekt der Multimedialität zur Musik hinzu, der in der 1984 beendeten Komposition "Ich bin in Sehnsucht eingehüllt – Szenische Reflexionen nach Texten von Selma Meerbaum" zu einem ersten "großen" Ergebnis führte. Diese Komposition, die beim "steirischen Herbst" uraufgeführt wurde, wird auch von Luna Alcalay selbst als eines ihrer Hauptwerke betrachtet. Es strahlt eine ungeheure Emotionalität aus, der man sich als Hörer nicht entziehen kann. Es wurde immer wieder aufgeführt, mehr als zwanzig Mal, auch in New York.

Im Mittelpunkt ihrer Werke stand und steht immer der Mensch, der politische, verfolgte, "übergangene". Im Fall von "Ich bin in Sehnsucht eingehüllt" ist dies das jüdische Mädchen Selma Meerbaum aus Czernowitz, das jung Gedichte zu schreiben begann und im Alter von 18 Jahren an Erschöpfung starb. In dem 1977 entstandenen, 40minütigen "radio-phonem" Stück "homo sapiens" für Sprecher, Chor, Orchester und Tonbandzuspielungen steht der 1938 in einem stalinistischen Lager umgekommene russische Dichter Ossip Mandelstam im Zentrum.

Mitte der 1980er-Jahre schrieb sie die Oper "Jan Palach". Sie basiert auf Textcollagen aus authentischen Aussendungen des sterbenden Jan Palach (der sich aus Protest gegen den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei mit Benzin übergießt und anzündet), Flugblättern, seinem Abschiedsbrief und Reden, die bei seinem Begräbnis gehalten wurden. Text und Musik gehen bei Luna Alcalay immer wieder neue, vielfältige Vermengungen ein, nicht selten in Kombination mit szenischen Ele-

menten. "Ich habe was fürs Szenische über", sagt sie lapidar.

1990 entstanden die Tonband-Studie "synthetic puppet" und die – darf man sie so nennen? – Kantate "fluchtpunkt" nach Peter Weiss' 1962 veröffentlichtem gleichnamigen Roman für Mezzosopran, Bariton und großes Orchester. Die vor einigen Jahren vollendete Oper "Der übergangene Mensch" ist ihr zweites großes multimediales Werk nach "Ich bin in Sehnsucht eingehüllt". Die ersten Entwürfe dazu liegen mehr als vierzig Jahre zurück. Luna Alcalay bezeichnet das Werk als "Zitatenoper", die keine Handlung habe. In der Tat nimmt diese "Oper" Sätze, Gedichte und anderes Gesprochenes als Ausgangspunkt ihrer Nicht-Handlung. Der wahre Ausgangspunkt sind jedoch sechs abstrakte Graphiken aus den 1960er-Jahren, die sechs menschliche Grundsituationen zum Thema haben. Sie zeigen, sagt die Komponistin, den Menschen, "wie er leidet, fühlt, liebt, kämpft, haßt und stirbt".

Das 90minütige Werk harret noch immer seiner Uraufführung. Was existiert, ist "Filmprolog", ein kurzer Aufriß in Form eines inhaltlichen Quasi-Querschnitts, der Szenen zeigt, die man als Teile eines Films auffassen könnte. Hergestellt hat diese szenische Ouvertüre zum Werk der Musiker und Multimedia-Künstler Klaus Karlbauer, der auch bereits an Alcalays "Ich bin in Sehnsucht eingehüllt" mitgearbeitet hat.

Luna Alcalays Musik ist packend, ja geradezu zupackend, nimmt den Hörer ganz unmittelbar gefangen. Form, schrieb sie einmal in einer polemischen biographischen Skizze, sei für sie notwendig, "um den Gefühlen ihre Norm zu geben, um der Täuschung des Vergänglichen zu widerstreben". Kein Wunder also, daß man erfahren kann, ihr großes Vorbild sei, wie für Sofia Gubaidulina, Johann Sebastian Bach. Der mag manchem zwar als Meister der strengen Form erscheinen, doch wer genau hinhört, erfährt von einer Spiritualität, die den formelhaften Kanon der Zeit weit hinter sich läßt. In Luna Alcalays Musik liegt das Emotionale weit offener zutage.

Das Orchester der Akademie St. Blasius spielt am 25.09. (20 Uhr, Konservatoriumssaal Innsbruck) neben Luna Alcalays *Applications für 16 Streicher* auch Kompositionen von Valentin Silvestrov, Franz Baur, Wladimir Rosinskij und Alfred Schnittke